

»Du glaubst nicht, dass es Leute aus dem Dorf waren, die den Kerl ermordet haben?«, fragte Norbert, nachdem sie eine Weile schweigend und mit trübseligen Gedanken nebeneinander gegangen waren.

Keiner der beiden Männer zweifelte daran, dass Hauptmann von Tiras seine Drohung, Laufdorf niederzubrennen, wahr machen würde. Auf Hilfe hoffen konnten sie nicht. Wetzlar, die nächstgelegene Stadt, war genauso von spanischen Truppen besetzt wie Braunfels. Alleine waren sie zu schwach, um sich gegen den Hauptmann und seine Truppen zu wehren. Aus den benachbarten Dörfern würde auch niemand kommen. Die Menschen dort hatten selbst viel zu große Angst, sich den Zorn des spanischen Kommandanten zuzuziehen.

»Nein«, antwortete Heinrich bestimmt. »Das glaube ich nicht.«

»Was macht dich so sicher, dass der Mörder nicht aus Laufdorf kommt?«

»Etwas an der Geschichte des anderen Soldaten stimmt nicht«, sagte Heinrich. »So wie die Gabel in den Körper des Mannes gefahren ist ...«

»Selbst wenn du recht hast, beweist das noch gar nichts.«

»Nein, Norbert. Mir ist aber noch etwas aufgefallen. Hast du die Würgemale am Hals des Toten gesehen?«

»Nein.«

»Ich bin mir sicher, dass der Mann bereits auf dem Boden lag, als er mit der Gabel erstochen wurde. Vielleicht war er da sogar schon tot.«

»Wie soll das vonstattengegangen sein?«

»Das weiß ich nicht«, gab Heinrich zu. »Vielleicht sind die Soldaten untereinander in Streit geraten.«

»Das würde der andere niemals zugeben.«

»Glaube ich auch nicht.«

»Was tun wir jetzt?«, fragte Norbert. Sie würden Laufdorf in wenigen Minuten erreichen und mussten eine Entscheidung treffen, wie sie weiter vorgehen sollten.

»Wir müssen die Leute im Dorf warnen und sie auch befragen. Ich glaube nicht, dass jemand den Mord gestehen wird. Vielleicht hat aber einer etwas gesehen.«

»Und wenn nicht?«

»Dann müssen wir überlegen, ob wir Laufdorf verlassen.«

»Ist das dein Ernst?«

»Ja, Norbert. Ich bleibe sicher nicht hier und lasse mich von den Spaniern abschlachten. Du wirst mit meiner Schwester ebenfalls fliehen.«

»Karin erwartet ein Kind«, sagte Norbert leise. »Die Spanier werden ihr nichts tun.«

»Doch. Das werden sie. Wenn es uns nicht gelingt, den Mörder zu fassen, werden wir fliehen.«

Zwei Stunden später standen Heinrich und Norbert vor dem Altar in der Laufdorfer Dorfkirche. Sie hatten Boten durch die Straßen des Ortes geschickt und alle Bürger zusammengerufen. Abgesehen von den hinteren drei Bankreihen war der untere Teil der Kirche voll besetzt. Einige saßen auf den Plätzen auf einem Gang oberhalb des eigentlichen Kirchenschiffs.

Es waren nicht alle Laufdorfer in die Kirche gekommen, aber Heinrich vermutete, dass die meisten anwesend waren. Vor dem Kriegsausbruch hätten nicht alle Bürger des Dorfes in dem Gebäude Platz gefunden. Mittlerweile waren aber mehr als ein Drittel der Menschen aus dem Dorf gestorben oder geflüchtet.

Abwechselnd berichteten Heinrich und Norbert nun, was sich im Wald in Richtung Braunfels ereignet hatte. Als sie auf das Ultimatum des Hauptmannes zu sprechen kamen, wurde es unruhig.

»Die Mörder können genauso gut aus Bonbaden oder Schwalbach kommen«, rief einer der Männer. »Warum sollen wir dafür büßen?«

»Hauptmann von Tiras wird an uns ein Exempel statuieren«, sagte Heinrich mit fester Stimme. »Wenn die Frist, die er uns gegeben hat, verstrichen ist, wird Laufdorf brennen. Wir müssen die wahren Schuldigen finden, wenn wir nicht alles verlieren wollen.«

In dem darauffolgenden Tumult schimpften die Menschen auf die Spanier und ihren in der Gegend verhassten Hauptmann. Von Tiras hatte sich durch seine Gewalttaten in den vergangenen Jahren einen Namen in der Region gemacht. Selbst Kinder hielten ihre Hände vors Gesicht, wenn jemand vom Kommandanten der Stadt Braunfels sprach.

Bereits seit über fünf Jahren litten die Menschen unter der Plage, die die Spanier über das Land brachten. Heinrich war damals kurz vor dem Eintreffen der feindlichen Einheiten aus Laufdorf aufgebrochen und hatte sich auf die Walz begeben, auf der er seine Kenntnisse im Handwerk des Zimmermanns vertieft hatte.

In dieser Zeit hatte er gemeinsam mit seinem Freund August Demmer aus Wetzlar den Schrecken des Krieges hautnah miterlebt und war in Heidelberg bei der Verteidigung der Stadt sogar schwer verwundet worden.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat hatte er mit ansehen müssen, wie sein Freund in Wetzlar gehängt worden war, nachdem er einen Mord begangen hatte. Gegen den Rat des Zimmermanns hatte August unbedingt in die Stadt zurückkehren wollen, aus der er einige Jahre vorher unter unglücklichen Umständen hatte fliehen müssen.

Heinrich war dann nach Laufdorf gegangen und hatte feststellen müssen, dass seine Eltern an der Pest gestorben waren. Er hatte den Zimmermannsbetrieb seines Vaters übernommen und arbeitete seitdem in der Umgebung. Insgesamt hatte sich für ihn schließlich alles zum Guten gewendet, und er hätte zufrieden sein können. Wären da nicht die Spanier ...

»Hat jemand von euch etwas beobachtet oder über den Vorfall gehört?«, fragte Heinrich, nachdem sich die Menschen im Raum wie-

der den beiden Männern vor dem Altar zugewandt hatten. Erneut begannen die Männer und Frauen durcheinander zu reden. Einen brauchbaren Hinweis konnten sie aber nicht liefern.

»Ihr wisst, was für jeden Einzelnen von uns auf dem Spiel steht«, rief Norbert und fuhr sich nervös durch das blonde, gelockte Haar. »Wenn euch noch etwas einfällt, müsst ihr unbedingt zu Heinrich oder zu mir kommen. Auch wenn ihr von jemandem etwas hört, der heute hier nicht anwesend war.«

»Was unternimmt ihr, um die Schuldigen zu finden?«, rief eine Frau aus der Menge.

»Ich werde morgen früh nach Braunfels gehen«, antwortete Heinrich. »Ich habe dort einen Auftrag und kann mich unter den spanischen Söldnern umhören.«

»Du willst wieder an deine Arbeit gehen, als wäre nichts gewesen?«, fragte Sven Scheidt, einer der jungen Burschen des Ortes, scharf.

»Ich bin davon überzeugt, dass der Mörder nicht aus Laufdorf stammt«, antwortete Heinrich. »Im Gegenteil könnte ich mir sogar vorstellen, dass es einer seiner eigenen Kameraden war.«

»Warum sollten sich die Söldner gegenseitig umbringen?« Wieder war es Sven Scheidt, der die Frage aussprach, die sich sicher einige in der Kirche stellten.

»Das weiß ich auch nicht«, sagte Heinrich. Als er sah, dass die Menschen erneut damit anfangen, wild durcheinanderzusprechen, hob er beschwichtigend beide Hände. »Vertraut mir, irgendetwas stimmt hier nicht. Ich habe die Leiche gesehen. So sieht kein Mann aus, den man mit einer Mistgabel vom Pferd geholt hat. Wenn aber, aus welchen Gründen auch immer, wirklich einer seiner eigenen Kameraden hinter dem Mord steckt, werden wir hier in Laufdorf nichts darüber erfahren. Deshalb werde ich morgen nach Braunfels gehen und dort zunächst mit meiner Arbeit beginnen.«

Nach dieser recht langen Ansprache holte Heinrich tief Luft. Mittlerweile war sein Hals völlig ausgetrocknet, und er sehnte sich

nach einem kalten Bier. Damit musste er sich allerdings noch ein wenig gedulden.

Die Menschen setzten das Gespräch in der Laufdorfer Kirche noch fast eine Stunde fort, ohne dabei zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Während Norbert sich mit seiner Frau auf den Heimweg machte, folgte Heinrich den anderen Männern in die Dorfschänke, wo sie noch bis spät in die Nacht weiter debattierten.

Als Heinrich am nächsten Morgen sein Haus verließ, um nach Braunfels zu reiten, warteten zwei zehnjährige Jungen vor seiner Tür. Dem Zimmermann brummte der Schädel, als hätte er ein ganzes Bierfass alleine ausgetrunken. Aus diesem Grund hätte er die Knaben am liebsten gleich fortgeschickt, als er sie vor sich sah. Der Ausdruck in ihren Gesichtern überzeugte ihn aber davon, sich anzuhören, was die beiden von ihm wollten. Sie wirkten ängstlich und niedergeschlagen und schienen ihren ganzen Mut aufgebracht zu haben, um mit dem Zimmermann zu sprechen.

»Wir haben gesehen, was passiert ist«, sagte Egon Lanz und scharfte nervös mit dem Fuß über den lehmigen Boden vor Heinrichs Haus.

»Ihr habt was?«, rief der Zimmermann überrascht. Er kannte den Jungen. Vor einigen Monaten hatte er das Scheunendach auf dem Hof seines Vaters repariert. Den zweiten Knaben hatte er ebenfalls schon gesehen, kannte aber seinen Namen nicht.

»Wir wissen, wer den spanischen Soldaten getötet hat«, antwortete Egon.

»Dann erzählt es mir«, forderte Heinrich den Jungen gespannt auf.

»Ihr müsst versprechen, dass Ihr niemandem verratet, dass wir es erzählt haben. Wir dürfen nicht alleine in den Wald und bekommen großen Ärger, wenn das herauskommt.«